

KOSTENLOSE LESEPROBE:

Signal 4 – Die Augen eines Fischermädchens

Der Fischreichtum an dieser Küste sorgte meistens für wohl-schmeckende Hauptgänge, doch die Zutaten für ausgewogene Mahlzeiten gibt es hier. Der fast immer gut besuchte Wochenmarkt ist neben der Vielfalt der angebotenen Waren und Nahrungsmittel auch der Quell sozialen Lebens, mitteilbarer Unterhaltungen und den aktuellen Tröstungen, wenn jemandem etwas Unheilvolles widerfahren war. Valerie Concepcion spürt jede Menge Hände und verbale Liebkosungen an diesem Morgen. Jeder hat es scheinbar erfahren und die Familie des getöteten Bootsbesitzers ist recht groß. Das die Neuigkeit von der nächtlichen Havarie schon in aller Munde ist, macht ihr das Leben inmitten des heftigen Schocks nicht leichter. Lieb gemeint sind viele der Worte hier, unbeholfen einige und hilflos sind die stillen Tröster. Valerie spürt bei manchen von ihnen aber diese unbedingte Loyalität. Diese Antennen sind es, Gefühle nach genauer Observation der Motive des Gegenübers. Fantastisch und unkompliziert ein Leben inmitten der Dramen unter Palmen. Valerie weiß, dass sie lange an diesem Schlag in ihrem jungen Leben leiden wird. Tief sitzt die Liebe zu dem Mann, den ihr das Meer nahm. Nach den Kondolenzbekundungen dreier Frauen aus der Nachbarschaft kann sie sich endlich den Einkäufen zuwenden.

„Na, Valerie? Wie war es denn in Manila?“

„Ich hätte lieber hierbleiben sollen. Onkel ist lieb, aber... lassen wir das doch. Sind die Mangos gut?“

„Sicher, Inday Valerie. Kommen aus Guimaras. Nur 80 das Kilo heute.“

„Dann nehme ich welche.“

„Wie viele?“

Nachdem sie zwei Kilogramm erbeten hat, kann sie eine Männerstimme nicht weit von ihr hören, die Tagalog mit einem leichten Akzent redet. Rasch schaut sie in die Richtung der Stimme. Sehr ruhig

spricht er. Wenig seine Handbewegungen. Einmal muss sie leise lachen. Die Grammatik beherrscht er nicht immer perfekt, doch hat die Marktfrau an dem Gemüsestand scheinbar gut verstanden, was ihr Kunde mit europäischem Aussehen haben möchte. Er mag also Kankong, den hier sehr beliebten Wasserspinat. Als er bezahlt hat, dreht er seinen Kopf in die Richtung des Marktstandes, an dem sie steht. Er sucht zweifelsfrei die Früchte, welche es hier reichlich gibt. Ein wenig beginnt ihr Herz zu schlagen, als sich der Foreigner nähert.

„Guten Morgen, Miss.“

„...Hallo.“

„Was darf es sein, Sir?“

„Ich suche Ananas. Süße. Habe Sie welche?“

„Und ob! Hier! Frisch aus Capiz.“

„Sehr süß?“

„Supersüß.“

Der Mann blickt etwas traurig nach unten und scheint nachzudenken. Sicher, es ist Capiz. Die von der Landwirtschaft geprägte Region mitten auf Panay. Ynez wurde dort geboren. Anthony schüttelt leicht den Kopf und lässt sich zwei der großen Früchte geben. Nun lächelt er wieder, direkt in ihr Gesicht. Reden kann er nicht viel. Valeries Augen mustern ihn dezent, sie lächelt kurz zurück.

„Sie mögen... Ananas?“

„Ja sehr. Mangos auch. Heute ist mir aber nicht danach.“

Die Marktfrau kassiert vergnügt und freut sich über die Konversation. Als sich Anthony anschickt weiter zu gehen, bleibt er doch rasch wieder stehen und fragt, wo es die bekannte Garnelenpaste gäbe. Die Marktfrau wundert sich ein wenig über diese Frage. Sie glaubt zu wissen, dass kein Foreigner dieses Zeug mag.

„Sie mögen Bagoong?“

„Ja sicher. Er muss aber ganz frisch sein, ohne diese furchtbaren Konservierungsmittel wie in dem Zeug im Glas. In Manila bekam ich mal Ausschlag auf den Lippen, als ich das gegessen habe.“

Ein kurzer scherzhafter Moment hat sich augenblicklich eingestellt. Auch Valerie vermag ein süßes, wenn auch kurzes Lachen von sich zu geben. Humor hat er tatsächlich, wie manche schon in ihren leisen Gesprächen über ihn, den Fremden, andeuteten.

„Dort drüben bei Nilda. Sie macht den besten Bagoong.“

„Dann gehe ich mal dorthin. Danke. Auf Wiedersehen.“

Einige lange Sekunden blickt Valerie ihm hinterher. Elegant wirkt er schon. Das er ein nettes Barong-Hemd trägt, findet sie gut. Und doch überlegt sie beim Umherblicken zu Ihresgleichen, warum er so ist und nicht ihre eigenen Landsleute. Sie haben diese Kleiderkultur im Tausch mit der Assimilierung der westlichen Welt abgelegt oder es einfach uninteressiert vergessen. In den Megamalls gibt es die Abteilungen mit den Traditionsmoden schon, doch alle stehen an den Wühltischen mit den billigen bunten Shirts und knielangen Shorts und kämpfen um das vermeintliche Superschnäppchen. Valerie denkt im Herzen noch wie ihre Großmutter, die es ehrenhaft fand, stets in einem bunten langen „Patadjong“ Rock und einem „Kimona“ Schal in der Öffentlichkeit aufzutreten und nicht nur am Sonntag in der Messe. Die Patadjongs werden heute bei den Tinikling-Tänzen noch verwendet und Valerie besitzt zwei davon, von denen einer von ihrer Großmutter stammt.

„Er redet wirklich ordentliches Tagalog.“

„Ja. Er trägt auch unsere Kleidung.“

„Der läuft immer so herum, außer wenn er an seiner Bangka arbeitet.“

„Das ist nett. Mir gefällt es. Ich habe ein herrliches Kleid geschenkt bekommen, von To...m...“

„Inday!“

Augenblicklich beginnt die junge Frau zu zittern, lässt den Korb fallen und muss sich die Hände vor ihr feines Gesicht halten. Doch die Ritzen zwischen ihren Fingern lassen die kleinen Tränenbäche durch. Frauen bleiben stehen und schauen still auf das Geschehen. Alle verstehen diese junge Frau und können nicht helfen. Zwei Hände umgreifen das

weinende Mädchen. Diese Hände versuchen alles, um den Schmerz zu lindern und rütteln sanft an ihren Schultern.

„Ich bin es, Lisa. Valerie, wein´ doch nicht.“

Es ist nutzlos, diese Worte zu äußern. Valerie fällt in sich zusammen. Auf ihre Knie gestützt kann sie den Tränen nur freien Lauf lassen. Ihr ist jede Reaktion der Leute egal. Wer begreift denn diesen immensen Schmerz, den sie spüren muss, hart und gemein, furchtbar brennend und peinigend. Nach einigen Minuten schafft sie es aufzustehen. Den Mann mit der hellen Haut erkennt sie in der nahen Ferne unter einigen Leuten. Stumm musste er das alles mitangesehen haben. Er scheint nichts sagen zu können. Krampfhaft hält er seine Leinentasche fest, schaut sie nur an. Ein feines Lächeln schwebt über seinem Gesicht ein. Valerie glaubt, dass er einen zarten Strahl zu ihr hinüberwerfen möchte. Sie blickt ihn an, ihre letzten Tränen mit dem Handrücken wegwischend. Als sie ihre Hand herunternimmt, ist er nicht mehr in der Menge der Männer an den Marktständen zu sehen. Sie rafft sich auf, blickt entschuldigend in die umstehende Menschenmenge und hebt ihre Einkäufe auf, langsam und mit einem Herzen, das ihr wie zugeschnürt vorkommt.

„Danke, Lisa.“

Anthony musste eben einen Geistesblitz verarbeiten, der ihn an sein jetziges Romanprojekt erinnerte und rannte in sein Bambushaus, nachdem er hastig die Einkäufe in die Obhut Marie Claires gab. Die wunderte sich nicht großartig über die eiligen Handlungen dieses Mannes. Sie kannte Anthonys künstlerische Ader im Probieren, sie zu verstehen. Seinen kleinen Schreibblock in der Hand, hat er sich mit seinem Naturfaserhut bewaffnet auf den Weg zum Strandabschnitt zwischen Lawigan und Katikpan gemacht. Nach dem Überqueren der Straße ist die Aufmerksamkeit rasch dahin und in sich versunken schlendert er an der Wasserkante entlang.

„Hallo, Sir!“

Artig grüßt Anthony zurück und wedelt eher unbeholfen mit der Hand, damit er den Nachbarn, der so nett grüßte, nicht beleidigen mag. Die Geräusche des Meeres lassen ihn verträumt in seinen Notizen umherwandern. Eine Passage aus dem Buch war zeitlich in der Anordnung nicht adäquat gewesen, seine plötzliche Idee brachte es ins Lot. Er dreht seinen Kopf hin und her. Vor ihm ist eine kleine Gruppe Menschen bei der Arbeit am morgendlichen Fischfang beschäftigt. Zwei junge Frauen befinden sich unter ihnen und sortieren die Fische in bereitgestellte Behälter aus Flechtfasern. Eine primitive Balkenwaage steht neben den Gefäßen auf einem flachen Stein. Anthony geht zunächst näher an die Gruppe heran, setzt sich aber dann leise in den feinen Sand. Ihn überkommt eine lernbegierige Neugierde. Es ist wie so oft, er lernte mit den Augen und dem Imitieren. Rasch hat er die Kamera in der Hand und macht einige Schnappschüsse von der arbeitenden Gruppe. Eine der beiden Mädchen hat ihn gesehen, lächelt sanft in seine Richtung.

„Sieh mal, der fremde Mann, der heute früh auf dem Markt war.“

Die junge Frau schaut kurz hoch. Kein Lächeln überkommt sie im Moment. Stoisch arbeitet sie weiter, auch interessiert sie die Kamera kaum, die der im Sand sitzende Fremde um seinen Oberkörper geschnallt trägt. Anthony indes hat wieder einige Notizen gemacht und muss doch wieder Blicke in die Richtung der beiden jungen Arbeiterinnen werfen. Er erkennt sie sofort wieder, auch wenn sie nur eine blaue Arbeitshose und ein ärmelloses Shirt trägt, aus dem ihre feinen, aber schön gegliederten Arme heraus schauen. Valerie hat ihr gebogenes Fischermesser in die Hand genommen. Jeden Fisch nimmt sie flott mit gut antrainierten Handbewegungen auf einer kleinen Holzbank aus. Kurz blickt sie auch wieder in seine Richtung, um sich nach einigen Sekunden wieder dieser Arbeit zuzuwenden.

„Er hat uns fotografiert.“

„Ich mag das nicht. Na ja... Tourist.“

„Valerie. Er ist kein einfacher Tourist. Er lebt schon viele Jahre hier.“

„Gerade deshalb könnte er uns fragen, bevor er Fotos macht. Komm, mach weiter. Ich muss die Fische zur Morales-Familie bringen.“

Anthony fühlt schon auf diese Entfernung, dass er wohl zu weit gegangen sein könnte und steht mutig auf, um zu der Gruppe zu gehen. Er begrüßt zuerst Rodrigo und seine Helfer.

„Na, Foreigner? Heute nicht an deinem Boot beschäftigt?“

„Später. Es muss ja weitergehen.“

Im Augenwinkel bekam er Valeries steife Blicke mit, möchte so gerne mit den beiden Mädchen einen Smalltalk halten und sich entschuldigen. Impulsiv wie er ist nimmt er es mit der Lust auf eine Konversation einfach in die Hand.

„Hallo, Miss. Wie haben die Mangos geschmeckt?“

„Ich hatte keine Zeit, sie zu essen. Haben Sie Ihren Bagoong gefunden?“

„Ja, danke. Verzeihen Sie, dass ich nicht vorher fragte, als ich ein paar Fotos machte.“

Valerie packt ihren Korb, lächelt gequetscht und verabschiedet sich bei allen. Anthony bekommt wegen des hiesigen Dialekts nur wenig mit, dass sie sich mit ihrem Bruder über die Ablieferung der Fische unterhält. Der Korb ist augenscheinlich recht schwer. Sofort packt Anthony mit an, als sie ihn auf einen Rollwagen heben möchte. Das andere Mädchen grinst breit und wirft nur schüchtern ein, dass die Fotos bestimmt kein Grund zur Aufregung sind.

„Danke.“

Ohne ein weiteres Wort zieht sie den Wagen Richtung der Straße. Für Anthony ist die Teilnahmslosigkeit der Männer etwas Unhöfliches. Doch jemanden das Gesicht verlieren lassen möchte er jetzt nicht. Mit einem unwohligen Gefühl im Bauch lässt er das Mädchen den Rollwagen alleine ziehen, denn ihres Bruders Reaktion wäre schwer abzuschätzen, so feinfühlig ist Anthony hier im Land bereits geworden. Immer noch grinst die andere junge Dame mit ganzer Fröhlichkeit.

„Darf ich die Bilder mal sehen?“

Anthony zeigt ihr die geschossenen Aufnahmen eher aus Pflichtgefühl anstelle mit ganzer Euphorie. Die Lobbekundungen über die Bilder und die teure Kamera erwidert er mit eingespielter Freundlichkeit.

„Eine tolle Kamera haben Sie.“

„Ich brauche sie für meinen Beruf.“

„Wow, Sie sprechen gut Tagalog. Wie heißen Sie denn?“

„Anthony, Miss.“

„Ich bin Giselle... aus Katikpan. Ich habe noch eine ältere Schwester.“ Ihr Lächeln wirkt ein wenig unsicher, wengleich manch Ernstes dahinter im Verborgenen schlummern kann.

„Ich kann gut kochen und meine Schwester auch.“

„Schön. Ich gehe dann mal.“

Die Männer lächeln kurz, als Anthony sie für die harte Arbeit lobt. Rodrigos Handschlag schenkt eine weitere kleine Zuversicht, gerade wenn man an dieses Projekt im Sand in der San Carlos Bucht denkt.

„Ich komme bald mal bei euch beim Schiff vorbei.“

„Danke, Rodrigo. Die Fische waren gut. Nett von dir gewesen.“

„Das nächste Mal musst du erst mit uns eine Nacht lang rausfahren, bevor du dir so einen Eimer verdient hast.“

„Warum nicht?“

„Hast du keine Angst?“

„Nein.“

„Na dann. Wir nehmen dich beim Wort.“

Andächtig zeigt Rodrigo in die Ferne Richtung Steuerbord und gebietet den Männern, still zu sein. Nach und nach können alle es sehen. Zunächst kommen kleine Fontänen stoßweise aus der Tiefe, untermalt mit zischendem Platschen. Dann können sie die grauen Rücken erkennen. Kurz verschwinden sie wieder in den Fluten, um dann wie im Rhythmus wiederaufzutauchen. Ehrfurchtsvoll heben sie sich auf und ab, immer wieder neue Meereskreaturen, Luft aus ihrem Atemloch auf dem Rücken ausspeiend, in würdiger eleganter Bewegung in den

sie umgebenden Wassermassen. Anthony kann bei einem der großen Tiere kurz die Augen erkennen. Sie scheinen nach der Seite zu schielen, das Schiff beobachtend. Mit Andacht schaut Rodrigo durch das Fernglas. Die „Kaibigan“ treibt lautlos langsam weiter, dreht sich dabei leicht nach links. Die Wale kommen immer näher, flankiert von springenden Delphinen.

„Es sind Seiwale, dazu ein Haufen Delphine.“

„Können sie dem Schiff gefährlich werden?“

„Die großen Tiere wiegen um die 15 Tonnen. Wenn wir ruhig sind, tun sie nichts. Lasst sie friedlich weiterziehen. Der schlimmste Feind sind doch wir. Gott hat sie erschaffen, damit wir Freude an ihnen haben sollen, aber ich schäme mich darüber, was wir ihnen oft antun.“ Roel steht neben diesem Mann Rodrigo und ist eher entsetzt als berührt über die philosophischen Ergüsse, wohl immer noch an seine Schwester denkend. Leise zischt er Rodrigo an.

„Aber den Menschen tun wir noch Schlimmeres an. Schön ist aber, dass deine Schwester es hören kann, wenn du sie um Vergebung bittest. Aber nicht so ein Delphin, der dich nicht versteht.“

Anthony erinnert sich daran, dass es für den Menschen fatal wäre, nicht die Weisheit und Macht des Schöpfers zu achten und sich stets vor Augen zu führen, wie klein doch jeder im Universum ist.

„Wir sollten immer dankbar zu Gott sein, allein schon, weil wir so etwas sehen dürfen, Rodrigo.“

Still beobachten die Männer die vorbeiziehende, in geordneter Weise organisierte Herde. Jungtiere schwimmen zwischen den älteren Tieren behutsam geschützt, die kleinen Delphine scheinen die Flanken zu sichern. Minuten noch nachdem die gesamte Herde längst vorbei in das philippinische Meer hinausgeschwommen ist, blicken alle gebannt ihnen hinterher in die Ferne. Rodrigo startet die Maschine und steuert die „Kaibigan“ mit mittlerem Tempo in einem weiten Bogen südlich Richtung Lawigan, das nach einer Stunde schließlich erreicht wird. Viele haben die Rückkehr der größten Ausleger-Bangka im Ort

kommen sehen, was sich als gut erweist. Durch die Hilfsbereitschaft von einigen Männern am Strand gelingt das Anlegemanöver recht schnell, obwohl es das erste Mal ist, die „Kaibigan“ an den Steg zu steuern, ohne mit zu hoher Geschwindigkeit am flach aufsteigenden Ufer aufzulaufen. Anthony überlässt diese schwierigen Manöver den erfahrenen Männern und schaut Richtung Ufer um auszumachen, wen er wohl in der Menschentraube erkennen könnte. Tatsächlich kann er rasch Conchita und Marie Claire sehen, die auch von Kaloy bereits entdeckt und händewinkend begrüßt werden. Das orangefarbene Kleid mit den Flügelärmeln ist unweigerlich in der Menge der Leute auszumachen. Deren Trägerin hat sich von der Hauptgruppe abgesondert und blickt starr in Richtung des anlegenden Schiffes. Rodrigo hat es eilig, springt ins seichte Wasser und watet geradeaus auf seine Schwester zu. Von Bord aus kann Anthony nichts verstehen, aber die Körpersprache verrät die ganze Art der neuen Tragödie. Der Versuch Rodrigos, die Hände seiner Schwester zu packen, um sie sicherlich um Verzeihung zu bitten, endet mit einer abrupten missmutigen Reaktion ihrerseits. Heftig stößt Valerie ihren Bruder weg, dreht sich um. Sie läuft hastig den Strand entlang, nur weg vom Geschehen. Es berührt Anthony innerlich so sehr, dass es ihn schüttelt und er Krämpfe spürt.

„Warum verdirbst du uns wieder alles, du dummes...?“

Er bemühte sich, freundlich und taktvoll gegen Rodrigo zu sein, und muss zusehen, dass durch jede dieser nur von Gefühlsbewegungen geprägten Reaktionen dieses unverschämt impulsiven Mädchens wieder einmal alles einen Dämpfer bekommt. Die Fahrt der „Kaibigan of Panay“ selbst war nicht unerfolgreich, doch nachdenklich kreisen die Gedanken Anthonys um die Frage, wie sie in Zukunft überhaupt sinnvoll verwendet werden könnte, anstatt nur ein fertig gestelltes Schauspiel ausgefeilter Konstruktionskunst zu sein, die alle hier imponieren sollte.

„Hey Anthony. Hilf uns bei den Tauen!“

Die Befehle Roels ermahnen Anthony, konzentriert bei der Sache zu sein, anstatt in seinen Liebesgefühlen zu schwelgen. Aufgeschreckt beginnt er, Sid und zwei Männern, die am Strand gewartet hatten, beim Festmachen der Seile an den in den Sand getriebenen Pflöcken zu helfen. Stumm stehen er und sein mahnender Freund da und beobachten das im Wasser ruhig liegende Schiff.

„Hat es dir Freude gemacht?“

Roel schaut seinen nachdenklichen Freund an.

„Ihr seid so feine Mitstreiter. Aber mit Ynez wäre eine Fahrt mit der „Kaibigan“ sicher eine Erfüllung gewesen.“

„Oder mit der Grazie in dem orangefarbenen Filipiniana?“

Diese Worte treffen Anthony ins Mark. Nach außen gab sich dieser gebrandmarkte Mann kalt und berechnend, aber in seinem Herzen war er feinfühlig als man denken mochte. Er hat nicht viele gute Freunde, und mancher dachte sich, warum gerade ein Ausländer wie Anthony seine Freundschaft so genießen durfte. Roel versteht es. Er versteht auch, was Liebe ist. Auch er hatte insgeheim ein Mädchen geliebt, die aber die Signale nicht erkannte, weil der Mann neben ihm vor über sieben Jahren direkter und intensiver gewesen war im Werben und Flehen. Anthony ist gefühlvoll und intensiv. Das ist mit dieser Valerie jetzt auch nicht anders, nur dass sie sich von diesem ungestümen Liebhaber in ihrer zarten Jugend sicher überrannt fühlte.

„Hast du gesehen? Sie haben beide immer noch Krieg miteinander.“

Hans Radmann.

Auszüge aus: Signal 4 – Die Augen eines Fischermädchens
2019/2020